

# Dr. David Bauer, Induktives Bibelstudium, Vorlesung 22, Jakobus 2,14-20

© 2024 David Bauer und Ted Hildebrandt

Hier spricht Dr. David Bower in seiner Predigt über induktives Bibelstudium. Dies ist Lektion 22, Jakobus 2,14–20.

Wir kommen nun zum zweiten Teil von Kapitel 2. Wie Sie sich erinnern, finden wir zu Beginn von Kapitel 2 die Ermahnung: „Meine Brüder, seid unparteiisch im Glauben an unseren Herrn Jesus Christus, den Herrn der Herrlichkeit.“ Anschließend untermauert er diese Ermahnung, indem er die Argumente gegen Parteilichkeit entwickelt.

Die eigentlichen Argumente für diese Behauptung sind die zweifachen Argumente in 2,1–13: Erstens widerspricht Parteilichkeit der Erwählung Gottes, insbesondere seiner Erwählung der Armen. Dies findet sich natürlich in 2,2–7. Zweitens widerspricht Parteilichkeit dem Gesetz (2,8–13), genauer gesagt Gottes Gesetz.

In 2,14 bis 26 untermauert er nun seine Ausführungen aus 2,1 bis 13, indem er das Argument der Rechtfertigung einführt. Er stellt die Rechtfertigung durch einen Glauben, der sich in Werken ausdrückt, der Trennung von Glauben und Werken gegenüber und betont, dass jeder wahre, gültige Glaube zwangsläufig Werke als Folge haben muss. Dies deutet darauf hin, dass das grundlegende Problem in 2,1 bis 13 in einer Zweiteilung, einer Dichotomie, einer Trennung von Glaube und Werken liegt.

Wir wissen mittlerweile natürlich, wie Jakobus zu Spaltungen und Trennungen steht. Er geht davon aus, dass Gott einer ist. Das ist eine grundlegende Wahrheit über Gott, die er aus dem Schma Jisrael in Deuteronomium 6 ableitet. Dort heißt es: „O Israel, der Herr, unser Herr, ist ein einziger Gott.“

Gott ist einer, nicht nur in dem Sinne, dass es keine anderen Götter gibt – was natürlich ein Aspekt der Bedeutung des Schma Jisrael und im Kontext des Deuteronomiums vielleicht sogar ein dominanter ist. Aber es gibt noch einen weiteren Aspekt, den Jakobus aufgreift: Gott ist eins in dem Sinne, dass er ungeteilt und ganz ist. Er ist vollkommen in sich geschlossen im Zentrum seines Engagements für das Gute, seines Gebens und seines Wohlwollens gegenüber seiner menschlichen Schöpfung und insbesondere gegenüber seinem Volk, den Gläubigen. Diese Zweiteilung ist, wie gesagt, für Jakobus sehr anstößig.

Er sieht darin eine fundamentale Ablehnung des Glaubens. Und so deutet diese Parteilichkeit im Glauben an unseren Herrn Jesus Christus, den Herrn der Herrlichkeit, wie gesagt, auf einen inneren Konflikt hin. Das kann nicht sein.

Er untermauert also seine Aussage zum Problem der Parteilichkeit im Glauben an unseren Herrn Jesus Christus mit dem Argument von Glaube und Werken, d. h. Glaube und Werke müssen zusammengehören und dürfen nicht getrennt sein. Deshalb sagen wir hier, dass er von der konkreten Ermahnung zum allgemeinen Prinzip übergeht. Es findet sich also sowohl eine Untermauerung als auch eine Verallgemeinerung, denn was er in 2,14–26 ausführt, bezieht sich offensichtlich nicht nur auf Parteilichkeit, nicht nur auf die Art der Spaltung, die er in 2,1–13 beschrieben und beklagt hat, sondern ist allgemeiner gültig.

Die konkrete Ermahnung wird also durch den allgemeinen Grundsatz gestützt. Dieser allgemeine Grundsatz besagt, dass Glaube ohne Werke tot ist. Das finden wir in 2,14 bis 26.

Wenn wir nun den gesamten Abschnitt 2,14 bis 26 betrachten, werden wir feststellen, dass er – zumindest meiner Ansicht nach – das Prinzip in 2,14 bis 17 anhand einer Reihe rhetorischer Fragen darlegt. Anschließend liefert er in 2,18 bis 26 Argumente zur Unterstützung dieses Prinzips, was natürlich bedeutet, dass wir hier eine Begründung finden. Das Prinzip wird in 2,14 bis 17 dargelegt, und dann untermauert er es in 2,18 bis 26.

Nun, was das Prinzip selbst betrifft, wie er es in 2,14 bis 17 darlegt, das Sie hier lesen können: Es ist tot. Er beginnt hier natürlich mit der Aussage in Vers 14, und eigentlich hätte ich den Vers als Referenz angeben sollen. Diese Aussage bezieht sich auf den Glauben ohne Werke.

Was ist ein Prophet, meine Brüder? Wenn jemand sagt, er habe Glauben, aber keine Werke, kann ihn sein Glaube retten? Dann liefert er Beweise dafür, was natürlich eine Begründung erfordert. Er belegt nämlich, dass es nutzlos ist, wenn jemand sagt, er habe Glauben, aber keine Werke, dass ihn sein Glaube nicht retten kann. Und er sagt: „Der Grund, warum ich das sage, und warum ihr es glauben solltet, ist folgender: Wenn ein Bruder oder eine Schwester schlecht bekleidet ist und es an täglicher Nahrung mangelt, und einer von euch sagt zu ihnen: ‚Geht in Frieden, kleidet euch und esst euch satt!‘, ohne ihnen das Nötige für den Leib zu geben, dann nützt es nichts.“

Dann zieht er daraus eine Schlussfolgerung, die im Wesentlichen der Aussage am Anfang des Absatzes entspricht. Er endet also in Vers 17 mit einer Schlussfolgerung, einem Schluss. Dies ist natürlich eine Art logischer Kausalzusammenhang, eine Schlussfolgerung aus dem Gesagten.

Glaube allein, ohne Werke, ist also tot. Was nützt es nun, meine Brüder, wenn jemand sagt, er habe Glauben, aber keine Werke? Jakobus führt hier einen imaginären Dialog. Tatsächlich hält er an dieser Stelle – und er wird dies bis zum Ende des Kapitels fortsetzen – eine regelrechte Tirade.

Im allgemeinen Sprachgebrauch bedeutet „Diatribē“ so viel wie eine Tirade oder Ähnliches, aber das meinen wir hier nicht. Der Begriff „Diatribē“ stammt aus der antiken Rhetorik und bezeichnet eine unter antiken Rednern, Schreibern und Rhetorikern weit verbreitete Praxis: ihre Argumente in einer Art Dialog vorzutragen. Man könnte vielleicht sogar von einer Art Auseinandersetzung sprechen, aber in jedem Fall handelt es sich um einen Dialog mit einem imaginären Gesprächspartner.

Und so beginnt er dies bereits hier mit dieser imaginären Person, die behauptet, Glauben zu haben, aber keine Werke. Wir stellen hier fest, dass diese Person, dieser Gesprächspartner, behauptet, Glauben zu haben, aber keine Werke vorzuweisen. Beachten Sie genau – und dies erfordert eine genaue Lektüre des Textes –, was wir hier vorfinden.

Was nützt es, meine Brüder, wenn jemand behauptet, Glauben zu haben, aber keine Werke vorzuweisen hat? Beachtet, dass hier nicht gesagt wird, ob jemand Glauben, aber keine Werke hat, sondern ob jemand behauptet, Glauben zu haben, aber keine Werke vorzuweisen hat. Dies deutet darauf hin, dass dieser Mensch in Wirklichkeit keinen Glauben besitzt.

Er behauptet, Glauben zu haben, aber keine Werke. Nun hätte Jakobus sagen können: Was nützt es einem Menschen, wenn er Glauben hat, aber keine Werke, oder wenn er behauptet, Glauben zu haben, aber keine Werke? Doch nein, es besteht keine Verbindung zwischen diesen beiden gegensätzlichen Aussagen.

Er behauptet, Glauben zu haben, doch in Wahrheit bringt er keine Taten vor. Wie gesagt, das deutet sehr subtil, aber meiner Meinung nach doch sehr deutlich darauf hin, dass diese Person in Wirklichkeit keinen Glauben besitzt. Er gibt vor, Glauben zu haben, besitzt aber nicht einmal den Glauben, den Jakobus als wahren Glauben bezeichnen würde, oder überhaupt einen Glauben, der es wert wäre, ertragen zu werden.

Diese Schlussfolgerung wird später in diesem Absatz noch bekräftigt. Der Hauptpunkt des Verses ist natürlich die Aussage, die er trifft, die Behauptung, dass es ihm nichts nützt. Was nützt es, meine Brüder, wenn jemand sagt, er habe Glauben, aber keine Werke? Dies ist natürlich eine rhetorische Frage, es geht also nicht darum, eine Information zu erhalten.

Es handelt sich um eine Aussage in Frageform, er stellt also eigentlich eine Behauptung auf. Es nützt niemandem, der behauptet, Glauben zu haben, aber keine Werke vorzuweisen hat. Es nützt ihm nichts.

Nun, der Begriff „Profit“ lautet hier „ta ophelos“. Es bedeutet, dass kein Gewinn erzielt wird. Das Wort „ta ophelos“, das die RSV mit „Profit“ übersetzt, deutet – und das ist die beste Erklärung, die mir dazu einfällt – auf einen vorteilhaften Effekt hin.

Beachten Sie hier die Annahme, die Teil des christlichen Glaubensverständnisses ist und die Jakobus seinen Lesern vermittelt. Andernfalls würde er dies natürlich nicht als rhetorische Frage formulieren. Er weiß, dass sie dies akzeptieren werden. Die hier zugrunde liegende Annahme, die Teil des christlichen Glaubensverständnisses ist und die Jakobus seinen Lesern vermittelt, besagt, dass Glaube seinem Wesen nach zu positiven Wirkungen führt.

Jakobus sagt damit, dass jemand, der behauptet, Glauben zu haben, aber keine Werke vollbringt, keinen wahren Glauben besitzt, weil dies dem Kriterium des wahren Glaubens nicht genügt. Es hat keine positiven Auswirkungen. Wenn also eine bestimmte Art von Glaube nachweislich keine positiven Auswirkungen hat, ist sie ihrem Wesen nach kein wahrer christlicher Glaube.

Übrigens haben wir hier den Gebrauch des Artikels im Griechischen. Er sagt also nicht das Wort „Gewinn“. Was ist der Gewinn?, könnten wir fragen.

Der springende Punkt ist jedoch, dass der bestimmte Artikel im Griechischen oft demonstrativ verwendet wird. Wenn er also in dieser Passage tatsächlich demonstrativ gebraucht wird, kann er übersetzt bzw. so verstanden werden: Kann ihn diese Art von Glaube retten? Genau das ist die Einschätzung des neutestamentlichen Griechen A. T. Robertson, die er in seiner sogenannten großen Grammatik darlegt. Sie wird übrigens so genannt, weil sie ursprünglich über tausend Seiten umfasste.

Einige Jahre später beschloss er dann, dass er noch viel mehr zu sagen hatte, und veröffentlichte eine zweite Auflage mit 500 zusätzlichen Seiten. In Robertsons umfangreicher Grammatik heißt es dazu Folgendes, und ich denke, er hat völlig Recht: Kann ihn diese Art von Glaube retten? Der positive Effekt, den der Glaube dem Gläubigen zuschreibt, wird in diesem Zusammenhang explizit aufgezeigt.

Siehst du es? Erlösung. Kann ihn sein Glaube retten? Oder, da es sich um eine rhetorische Frage handelt, die in Aussageform umformuliert wurde: Sein Glaube kann ihn nicht retten. Diese Aussage deutet übrigens darauf hin, dass er eine Art Glauben hat, aber keinen wahren Glauben.

Es ist eine Art Glaube, der nicht retten kann und daher nicht dem wahren Glauben entspricht. Jakobus wird diesen Begriff der Erlösung in wenigen Versen mit der Rechtfertigung verknüpfen. Doch zunächst spricht er über die Erlösung.

Er verwendet das Wort „Erlösung“. Erlösung ist in diesem Kontext wahrscheinlich, vornehmlich, im Sinne der Flucht vor dem Endzeitgericht zu verstehen. Dem unmittelbaren Kontext nach zu urteilen, sprach er genau davon im vorhergehenden Vers.

Vers 13 besagt, dass das Gericht unbarmherzig gegenüber demjenigen ist, der keine Barmherzigkeit geübt hat; dennoch triumphiert die Barmherzigkeit über das Gericht. Dies hängt übrigens mit der Barmherzigkeit zusammen. Ein Punkt, der in 2,16 erneut aufgegriffen wird und somit mit dem Glaubensbegriff verknüpft ist.

Nachdem er diese erste Aussage in 2,14 getroffen hat, untermauert er sie nun in 2,15 und 2,16. Beachten Sie Jakobus' Vorgehensweise. Er führt gern beispielhafte Szenarien an. Wie wir bereits in einem früheren Abschnitt gesehen haben, tut er genau das in 2,2 bis 4, wo er die Ermahnung bekräftigt, im Glauben an unseren Herrn Jesus Christus unparteiisch zu sein.

Das untermauert er mit diesem sehr anschaulichen Szenario. Dasselbe macht er hier. Nebenbei bemerkt, präsentiert er besonders gern negative Szenarien.

Diejenigen, die Schwierigkeiten haben, das Gesagte zu unterstützen. Und genau das tut er hier. Es ergibt sich also folgendes Szenario.

Es gibt keinen Grund anzunehmen, dass er an ein tatsächlich stattgefundenes Ereignis denkt. Er entwirft dieses Szenario, um seinen Punkt zu verdeutlichen. Wenn ein Bruder oder eine Schwester schlecht gekleidet ist und nicht genug zu essen hat, und jemand von euch sagt zu ihnen: „Geht in Frieden, wärmt euch und esst euch satt“, ohne ihnen das Nötige zum Leben zu geben – was nützt das? Im Kontext betrachtet, hat Jakobus mit ziemlicher Sicherheit genau das im Sinn, wenn er von Barmherzigkeit spricht, insbesondere in Vers 13.

Das Gericht ist unbarmherzig gegenüber dem, der keine Barmherzigkeit gezeigt hat. Dies veranschaulicht ein unbarmherziges Verhalten, den Mangel an Barmherzigkeit. Ich erwähnte bereits, dass diese Erlösung – und ich möchte hier noch einmal kurz darauf zurückkommen – mit ziemlicher Sicherheit in erster Linie die Vorstellung des Endzeitgerichts und der Erlösung vor diesem Gericht beinhaltet.

Ich glaube aber, dass Jakobus damit auch die gegenwärtige Erlösung, die Befreiung, meint – also die Art von Freiheit, die Christen jetzt erfahren können. Diese Freiheit ist ein Aspekt der Erlösung in Jakobus' Soteriologie, seiner Heilslehre. Auch dies wird durch den unmittelbaren Kontext, Vers 12, gestützt: „So redet und handelt, als ob ihr

unter dem Gesetz der Freiheit gerichtet werden solltet.“ Und natürlich hatte er zuvor in 1,21 – genauer gesagt in 1,25 – vom Gesetz als einem Gesetz der Freiheit gesprochen, was in 1,21 ebenfalls die Erlösung der Seele einschloss.

Sein Verständnis von Erlösung umfasst also sowohl die gegenwärtige Befreiung von dem, was uns gefangen hält und uns daran hindert, das reiche Leben, das Gott seinem Volk jetzt schenken möchte, in seiner ganzen Fülle zu erfahren – verstanden natürlich insbesondere als Befreiung von der Knechtschaft –, als auch die Erlösung im Sinne der zukünftigen Vollendung. Wie gesagt, der Beweis dafür findet sich in diesem Szenario, in den Versen 15 und 16. Es handelt sich hierbei um eine hypothetische Situation.

Es ist ein Beispiel für Glauben ohne Werke, das verdeutlichen soll, dass ein solcher Glaube nutzlos ist. Er hat keinerlei positive Auswirkungen. Natürlich ist dies hier strukturiert; die Verse 15 und 16 bilden einen Kontrast.

Es ist im Wesentlichen ein Gegensatz zwischen dem Sprechen eines Gebets und dem tatsächlichen Geben. Was treibt diese Beziehung zum Armen an, die sich auf Worte beschränkt, ohne dass eine entsprechende Tat folgt? Der Gegensatz liegt zwischen Reden ohne Handeln und Handeln.

Die Rede ist in gewisser Weise natürlich ein Segen. Geht in Frieden; werdet gewärmt und gestärkt. Genau diesen Gegensatz zwischen Reden ohne Handeln und Handeln meint er in Vers 14.

Was nützt es, meine Brüder, wenn jemand sagt, er habe Glauben, aber keine Werke? Hier seht ihr, dass es sich um Worte ohne Taten handelt. Auch hier findet ihr Worte ohne Taten. Ich denke, es ist wichtig, den Zusammenhang zu beachten: Auch wenn er hier von Worten ohne Taten spricht, besteht eine Verbindung zwischen diesen Worten ohne Taten und dem Hören ohne Taten in 1,22–25.

Das Problem in 1,22–25, wo es heißt, dass man Täter des Wortes sein soll und nicht Hörer, die sich selbst betrügen, bedeutete Hören ohne Handeln. Hier geht es um Reden ohne Handeln. Vielleicht drückt sich im Gebet „Lasst euch erwärmen und erfüllen“ eine Form des Glaubens aus.

Hier haben wir übrigens das Passiv. Wir sprachen ja bereits über Interpretation und Interpretation, verschiedene Arten von Interpretationsbelegen, die Wichtigkeit, die potenzielle Wichtigkeit an Flexionsstellen und die Veränderungen der Wortform, die auf die grammatikalische Bedeutung und Wichtigkeit hinweisen. Hier haben wir also das Passiv.

Anders gesagt, es geht nicht darum, ob jemand etwas tut, sondern darum, dass jemandem etwas angetan wird. Das meinen wir mit Passiv. Hier sagt er: „Lasst euch wärmen und füllen.“

Eine der Funktionen des Passivs im Neuen Testament ist das sogenannte göttliche Passiv. Verzeihen Sie mir die etwas technische Erklärung, aber es ist eigentlich kein schwieriges Konzept. Manchmal, wenn man es etwas genauer ausdrücken möchte, spricht man auch vom Passiv der göttlichen Umschreibung. Es bezeichnet die Verwendung des Passivs, wenn nicht explizit angegeben wird, wer die Handlung ausführt. Genau das haben wir hier.

Er sagt nicht, dass er von jemandem gewärmt und erfüllt wird. Wenn das Passiv verwendet wird, ohne anzugeben, wer für die Handlung verantwortlich ist – also einfach das Passiv ohne jeglichen Hinweis darauf, wer es tut –, kann dies das göttliche Passiv sein. Und wenn man das göttliche Passiv verwendet, bedeutet das, dass Gott das ungenannte Subjekt der Handlung ist, oder besser gesagt, der ungenannte Handelnde, in diesem Fall: von Gott gewärmt und erfüllt werden.

Er sagt: Möge Gott dich wärmen und erfüllen. Das göttliche Passiv wird übrigens wahrscheinlich, nun ja, mit ziemlicher Sicherheit als Stilmittel verwendet. Und das war besonders verbreitet im Griechischen jener Zeit, man findet es im Allgemeinen nicht so oft, aber hauptsächlich im Neuen Testament.

Es ist gewissermaßen einzigartig für das Neue Testament und insbesondere für jüdisch-griechische Autoren jener Zeit. Man findet es vor allem bei den jüdischen Autoren des Neuen Testaments. Es ist eine Möglichkeit, über Gottes Wirken zu sprechen, ohne das Wort oder den Namen Gott zu verwenden.

Die Juden verehrten den Namen Gottes mit höchster Ehrfurcht. Sie wissen ja, wie sehr das Alte Testament die Majestät, die Herrlichkeit und die Heiligkeit des Namens Gottes betont, was sich natürlich in den Zehn Geboten ausdrückt. Ich will den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen.

Die Juden legten großen Wert auf die Heiligkeit des Gottesnamens und behandelten ihn mit solcher Ehrfurcht, dass sie glaubten, ihn zu verfälschen, indem sie das Wort „Gott“ öfter als unbedingt nötig aussprachen. Sie trivialisierten ihn. Daher entwickelten sie verschiedene Möglichkeiten, über Gott zu sprechen, ohne seinen Namen zu verwenden.

Eine davon war das göttliche Passiv. Es galt also als selbstverständlich, dass, wenn man das Passiv ohne explizite Angabe des Handelnden im Kontext verwendete, ziemlich klar war, dass Gott möglicherweise meinte, man könne über ihn sprechen, ohne das Wort „Gott“ zu verwenden. Diese Sorge um die Heiligkeit des Namens

Gottes ist natürlich ein Problem, das moderne Menschen in der Regel nicht mehr haben.

Aber sie waren zweifellos von dieser Überzeugung überzeugt. Nebenbei bemerkt, entwickelten sie – und das ist nur ein kleiner Exkurs – eine weitere Methode, die, glaube ich, in letzter Zeit infrage gestellt wurde. Ich denke aber, dass sie weiterhin gilt, und ich glaube, es herrscht immer noch Einigkeit darüber, insbesondere im Matthäusevangelium: Sie sprechen vom Ort, an dem Gott wohnt, gewissermaßen als Ersatz für den göttlichen Namen. Das Himmelreich ist im Matthäusevangelium also tatsächlich gleichbedeutend mit dem Reich Gottes.

Matthäus verwendet den Begriff „Himmelreich“ etwa 33 Mal und den Begriff „Reich Gottes“ nur vier Mal. Der Begriff „Reich Gottes“ kommt jedoch nur in den Passagen vor, in denen die Nennung Gottes im Kontext wichtig ist. Ansonsten wird der Begriff „Himmelreich“ verwendet, der völlig synonym mit „Reich Gottes“ ist. Es handelt sich also um eine Möglichkeit, den Gottesnamen zu vermeiden, indem man über den Ort spricht, an dem Gott wohnt, anstatt – nun ja – über Gott selbst zu sprechen.

Es handelt sich also im Grunde um eine Art Gebet. Möge Gott dich wärmen und erfüllen. Wir stellen fest, dass dies einen impliziten Vergleich zwischen der Aussage, man habe Glauben, und dieser Aussage darstellt, denn sie drückt eine bestimmte Art von Glauben aus, nämlich den Glauben an Gott, dass Gott gut ist und dass Gott dich mit dem versorgen wird, was du brauchst.

Es geht dabei um einen ausgesprochenen Glauben, ja sogar um den Wunsch, dass Gott den Bedürfnissen dieser armen Mitchristen irgendwie nachkommen möge. Und im Übrigen spricht er in dieser Passage nicht einfach von Armen im Allgemeinen, sondern von armen Christen, von armen Brüdern und Schwestern. Es geht darum, wie man sich innerhalb der Glaubensgemeinschaft zu anderen Christen verhält.

Wer also einen solchen Segen, Wunsch oder ein solches Verlangen ausspricht, kennt die damit verbundene Bedeutung seiner Worte genau und weiß um den Barmherzigen. Vers 13: Die Barmherzigkeit triumphiert über das Gericht. Und 511: Ihr habt von der Treue des Herrn gehört und seinen Ratschluss erkannt, wie er mitfühlend und barmherzig ist.

Die Person kennt also die Situation genau, kennt Gottes Wesen in Bezug auf diese Situation – dass Gott barmherzig ist –, weigert sich aber, sich in Gottes Wirken in dieser Situation einzubringen, weigert sich, nach ihrem Wissen zu handeln. Ich sage „er“, weil hier die Formulierung „nach dem Wissen handeln“ verwendet wird. Das Wirken umfasst daher laut dieser Passage zwei Dinge.

Aktive Übereinstimmung mit dem ausgesprochenen Glauben. Das ist äußerst wichtig. Was meint Jakobus hier mit „Werken“? In diesem Abschnitt, in diesem Kontext,

bedeutet es in erster Linie aktive Übereinstimmung mit dem ausgesprochenen Glauben.

Und zweitens, aktiv an Gottes Werk teilzuhaben. Das heißt, mit Gott in seinem erlösenden und barmherzigen Wirken zusammenzuarbeiten. Noch eine kurze Anmerkung zu den Versen 15 und 16: Obwohl die RSV Vers 15 mit „schlecht bekleidet“ übersetzt, wenn ein Bruder oder eine Schwester schlecht bekleidet ist, lautet das Wort hier eigentlich „gumnoi“, was im Grunde „nackt“ bedeutet.

Es kann zwar „schlecht bekleidet“ bedeuten, aber so wird es üblicherweise nicht verstanden. Es bedeutet im Allgemeinen „nackt“.

Dies hat eine doppelte Bedeutung, und so sollte es hier wohl auch übersetzt werden. Der Grund für die Übersetzung mit „schlecht bekleidet“ liegt natürlich darin, dass es um eine Person geht, der es an Mitteln für angemessene Kleidung mangelt. Doch die Tatsache, dass hier von Nacktheit die Rede ist, verweist einerseits auf das gesamte Thema Scham.

Ich glaube, er greift einen weiteren Aspekt der Armut auf und bringt ihn zum Ausdruck. Es geht nicht nur um materielle Not oder Mangel, sondern auch um die damit verbundene Scham, die – neben dem materiellen Bedürfnis und Mangel – nach barmherzigem Handeln verlangt. Die Scham der Armut ist mit einem sozialen Stigma behaftet, das natürlich mit dem Schambegriff zusammenhängt, der in der biblischen Tradition typischerweise mit Nacktheit assoziiert wird.

Zunächst einmal, um nur ein Beispiel zu nennen: In der Erzählung vom Sündenfall waren sie nackt, schämten sich aber nicht. Wie gesagt, es besteht ein gedanklicher Zusammenhang zwischen Nacktheit und Scham. Darüber hinaus – und das können wir nicht mit Sicherheit sagen – könnte es sich um eine Anspielung auf Jesu Gleichnis von den Schafen und den Böcken im 25. Kapitel des Matthäusevangeliums handeln.

Was die Beweislage angeht, wissen wir natürlich, dass Jakobus an mehreren Stellen, insbesondere im Matthäusevangelium, Lehren Jesu aufgreift. Jakobus scheint also mit der Jesus-Tradition vertraut gewesen zu sein, vor allem mit derjenigen, die mit Matthäus in Verbindung steht. Nicht, dass er sie unbedingt gekannt hätte. Tatsächlich halte ich es für ausgeschlossen, dass er das Matthäusevangelium kannte, da dieses vermutlich erst einige Jahre nach der Abfassung des Briefes entstand.

Aber er scheint mit der Jesus-Überlieferung vertraut gewesen zu sein, die auch Matthäus kannte und in seine Erzählungen aufnahm. Und natürlich erinnern Sie sich: Ich war nackt, und ihr habt mich nicht besucht und mich nicht bekleidet. Ihr habt mir keine Kleidung gegeben und dergleichen.

Und so greift er möglicherweise auf die Tradition Jesu zurück und erinnert seine Leser daran, dass Jesus selbst solche Dinge für so bedeutsam hielt, dass er sie während seines irdischen Wirkens in seine Lehre aufnahm. Hier besteht ein Kausalzusammenhang: Er sagt im Grunde, dass ein solcher Glaube nichts nützt. Genau das ist die Kernaussage der letzten Aussage in Vers 16.

Wenn einer von euch sagt: „Geht in Frieden, wärmt euch und esst euch satt“, ohne ihnen das Nötige für den Leib zu geben, was nützt es dann? Anders gesagt: Es nützt nichts. Nun, diese Aussage ist etwas mehrdeutig; sie lässt Raum für Interpretationen und könnte zwei zusammenhängende Aspekte beinhalten. Wir beantworten die Frage: Was genau meint er damit, wenn er sagt, es nütze nichts?

Was soll das Ganze? Wie gesagt, es hängt wohl mit zwei Dingen zusammen. Erstens deutet er an, dass es dem Armen nicht nützt. Er geht weg, macht sich Notizen und geht in Frieden.

Übrigens möchte ich Folgendes erwähnen: In der Situation in 2,2–4 haben wir gesehen, dass Jakobus räumliche Beschreibungen und Gegebenheiten nutzt, um auf Beziehungsgeflechte hinzuweisen. Die Person in dieser Situation sagt zu dem wohlhabenden Mann, dem Mann mit den finanziellen Mitteln: „Nehmen Sie bitte hier Platz.“

Die räumliche Nähe deutet auf intime und verbundene Beziehungen hin. Wenn er jedoch zu dem Armen sagt: „Bleib dort stehen“, verweist diese räumliche Distanz auf eine Beziehungsdistanz, auf den Wunsch, nichts mit dem Menschen zu tun zu haben. Dies mag hier durch die Worte des Betroffenen in unserem Beispiel in Vers 16 angedeutet werden: „Geh in Frieden.“

Nun, das ist höchst ambivalent, denn in Frieden zu gehen war üblicherweise eine Art Segen. Doch in diesem Kontext muss man vermuten, dass Jakobus noch etwas anderes im Sinn hatte. Und zwar, dass hinter dieser frommen Sprache der Wunsch steckt, diese Person loszuwerden, sich von ihr zu trennen, diesen armen Menschen von sich zu weisen.

Geh in Frieden. Jedenfalls geht er fort, bemerkt er, geh in Frieden, immer noch nackt und hungrig. Nun, diese Art von Glaube, und das ist es, was wir in dieser Phase entwickeln, diese Art von Glaube hat keine positive Wirkung innerhalb der Gemeinschaft.

Es bringt nichts, weder dem armen Mitchristen noch der Gemeinschaft. Die Tatsache, dass es dem Mitchristen keinen Nutzen bringt, bedeutet, dass es auch demjenigen, der von sich behauptet, diesen Glauben zu haben, keinen Nutzen bringt.

Beachten Sie, dass die offensichtliche Tatsache, dass es dem armen Menschen nicht nützt, auch darauf hindeutet, dass es demjenigen, der es ausspricht, keinen Nutzen bringt; es hat auch für ihn keinerlei positive Auswirkungen. Natürlich besteht ein enger Zusammenhang zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft. Dies ist ein armer christlicher Bruder.

Wenn eine solche Handlung der Gemeinschaft nicht nützt, deutet dies darauf hin, dass sie auch dem Einzelnen nicht nützt. Wenn sie weder der Gemeinschaft noch anderen Mitgliedern der Gemeinschaft nützt, deutet dies darauf hin, dass sie auch dem Einzelnen nicht nützt. Es besteht also ein Zusammenhang.

Dass es anderen Christen nichts nützt, bedeutet, dass es auch für denjenigen, der diesen Glauben hat, nutzlos ist. Das führt mich zum zweiten Punkt, den er meiner Meinung nach im Hinblick auf seine Nutzlosigkeit meint: Es nützt ihm selbst nichts, dem Mann, der diesen vermeintlichen Segen ausspricht, weil er keine Barmherzigkeit gezeigt hat und deshalb von dem Gott gerichtet wird, an den er angeblich glaubt – dem Gott des Gesetzes, der in Wahrheit das Gesetz der Liebe ist. Der Gott des Gesetzes ist der Gott der Liebe, und dieser Mensch zeigt keine Liebe und vertraut daher nicht wirklich auf ihn. Er hat keine wirkliche Beziehung zu dem Gott der Liebe, der der Gott des Gesetzes und der Gott der Barmherzigkeit ist. Vers 13 und auch 5,11: Wie kann ein Mensch wirklich an den Gott glauben, der gebietet: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“? Vers 8: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“, und der nach der Barmherzigkeit richtet, die er anderen erwiesen hat, und gleichzeitig dem Gesetz der Liebe widerspricht und sich weigert, Barmherzigkeit zu zeigen.

Das ist offensichtlich unmöglich. Deshalb kann Jakobus in Vers 17 zu dem Schluss kommen, den er zieht: Glaube ohne Werke ist tot. Dies schließt seine Aussage ein, dass ein solcher Glaube nutzlos ist, wenn er ihn als tot bezeichnet.

Es beinhaltet seine Aussage in Vers 14, dass ein solcher Glaube nutzlos sei, geht aber darüber hinaus. Vers 17 ist nicht einfach eine Wiederholung von Vers 14, wo er die Nutzlosigkeit des Glaubens anspricht, sondern er geht darüber hinaus. Nun spricht er von der Leblosgkeit, der Leblosgkeit dieser Art von Glaube.

Es geht nicht einfach darum, dass diese Art von Glaube keine positiven Auswirkungen und Vorteile mit sich bringt. Wenn Jakobus aber behauptet, er sei tot, meint er damit, dass ein solcher Glaube zu nichts fähig ist, nicht nur, dass er keine positiven Auswirkungen hat, sondern dass er überhaupt nichts bewirken kann. Das ist natürlich das Kennzeichen eines toten Glaubens.

Ein Leichnam kann nichts tun. Er ist zu nichts fähig. Diese Art von Glaube ist tot, insofern sie zu nichts fähig ist.

Praktisch gesehen existiert sie nicht. Sie bringt nicht nur keine Werke hervor, sie ist auch nicht in der Lage, Werke hervorzubringen. Ein Glaube ohne Werke offenbart seine Leblosigkeit, seine Unfähigkeit, irgendetwas zu bewirken.

Es ist leblos, ohne Vitalität und stammt nicht von Gott. Denn Gott ist ein Gott des Lebens und hat nichts mit dem Tod zu tun. Das bedeutet natürlich, dass Werke keine zusätzliche Pflicht zum Glauben sind, sondern vielmehr ein wesentlicher Ausdruck des Glaubens.

Wer keine Werke vorzuweisen hat, besitzt keinen echten, aufrichtigen, gültigen Glauben, nicht die Art von Glauben, die wirklich zählt. In den Versen 18 bis 26 untermauert er dann seine Behauptungen aus den Versen 14 bis 17. Und er setzt seine Tirade, diese Diskussion, diesen Dialog mit dem imaginären Gesprächspartner fort.

Aber irgendjemand wird etwas sagen. Also beginnt er mit einem erwarteten Einwand. Aber irgendjemand wird etwas sagen.

Anders ausgedrückt: Im Gegensatz zu dem, was ich eben gesagt habe, mag es durchaus eine gegenteilige Meinung, einen anderen Standpunkt geben, der nun in diesem Zitat zum Ausdruck kommt. Hier wird also ein Einwand gegen seine Aussage vorweggenommen, nämlich die Ablehnung von Vers 17, der besagt, dass der Glaube für sich allein, ohne Werke, tot ist. Der Einwand lautet, dass Glaube von Werken getrennt werden kann.

Glaube und Werke sind trennbar. Jemand wird sagen: „Du hast Glauben, und ich habe Werke.“ Wie gesagt, die Kernaussage ist, dass Glaube und Werke trennbar sind.

Dies setzt ein bestimmtes Verständnis von Glauben einerseits und von Werken andererseits voraus. Anders ausgedrückt: Diese Aussage impliziert, dass Glaube und Werke so beschaffen sind, dass sie unabhängig voneinander existieren können.

Nun noch ein paar Anmerkungen zu dieser Aussage. Da steckt mehr dahinter, als man auf den ersten Blick vermuten würde. Wenn wir etwas genauer hinschauen...

Wir wissen natürlich, zumindest haben wir allen Grund zu der Annahme, wenn wir die Verse 18 bis 26 lesen, dass Jakobus entweder Paulus selbst oder ein bestimmtes Verständnis von Paulus, von Paulus als dem Paulus an sich hat, oder von Paulus' Lehre. Ich neige zu der Annahme – und das wird im weiteren Verlauf deutlich werden –, dass Jakobus weniger gegen Paulus selbst argumentiert als vielmehr gegen eine Art missverstandenen Paulinismus, ein Missverständnis. Man könnte sogar sagen, eine Art Verfälschung von Paulus' Denken, seiner Lehre über die Rechtfertigung.

Die Vorstellung, dass ein Christ Glauben und ein anderer Christ Werke haben kann, könnte auch einen anderen Aspekt eines Missverständnisses der Lehre des Paulus betreffen, nämlich seine Lehre über die Geistesgaben. Sie erinnern sich sicher daran – insbesondere, aber nicht ausschließlich, findet sich dies im 1. Korintherbrief, Kapitel 12 bis 14. Natürlich findet sich dies auch in einer kurzen Passage, einem Abschnitt aus Römer 12, wo Paulus über die Geistesgaben in der Gemeinde spricht. Er betont, dass nicht jeder alle von Gott verteilten Gaben besitzt, sodass manche Gemeindemitglieder bestimmte Gaben haben und andere wiederum andere.

Jedes Mitglied der Gemeinschaft hat eine Gabe, manche sogar mehrere, aber niemand besitzt nur eine; jeder hat mindestens eine Gabe, aber niemand besitzt alle Gaben. Und natürlich braucht die Gemeinschaft alle Mitglieder mit ihren jeweiligen Gaben, um gut zu funktionieren. Diese Vorstellung von der Verteilung der Gaben innerhalb der Gemeinschaft – und denken Sie daran, dass in 1. Korinther 12 auch der Glaube als eine dieser Gaben erwähnt wird – ist von großer Bedeutung.

Jakobus spricht hier möglicherweise ein Missverständnis oder eine Fehlinterpretation der paulinischen Lehre über die Geistesgaben in der Gemeinde an und sagt im Wesentlichen: „Ich habe Glauben, ihr aber habt Werke.“ Glaube und Werke werden hier also im Sinne der paulinischen Vorstellung von der Verteilung der Geistesgaben in der Gemeinde verstanden, nämlich dass manche Menschen Glauben haben und andere, andere Christen, Werke. Jakobus möchte diese Vorstellung offensichtlich korrigieren, und natürlich war das ganz klar nicht Paulus' Absicht. Aber auch hier könnte es sich durchaus um ein Missverständnis der paulinischen Lehre handeln.

Man beachte aber auch, dass es angesichts von Jakobus' Betonung, dass Glaube ohne Werke tot ist – also dass man nicht behaupten sollte, Glauben zu haben, ohne Werke zu haben –, eigentlich sehr überraschend ist, was sein Gesprächspartner in diesem Dialog sagt: „Du hast Glauben, und ich habe Werke.“ Würde man nicht eher das Gegenteil erwarten? „Du hast Werke, und ich habe Glauben.“

Doch dieser imaginäre Gesprächspartner, der mit Jakobus streitet, sagt: „Du hast Glauben, ich aber habe Werke.“ Was soll das? Tatsächlich steht das im Widerspruch zu dem, was Paulus im nächsten Abschnitt in 18b sagt. Dort sagt er zu ihm: „Zeig mir deinen Glauben ohne Werke, und ich werde dir meinen Glauben durch meine Werke zeigen.“

Doch diese Person behauptet gar nicht, gläubig zu sein. Sie behauptet, Werke zu vollbringen. Was ist da los? Gelehrte diskutieren darüber natürlich schon seit Langem.

Ich kann Ihnen einfach sagen, was ich denke und warum. Indem Jakobus diese Aussage so überraschend einleitet – man würde erwarten, dass er sagt: „Ihr habt Werke, und ich habe Glauben“ –, sagt er stattdessen: „Ihr habt Glauben, und ich

habe Werke“ –, deutet er meiner Meinung nach an, dass er nicht einfach behaupten will, Glaube ohne Werke sei tot. Dass es unmöglich sei, wahren Glauben ohne Werke zu haben.

Er möchte aber auch das Gegenteil behaupten, nämlich dass Werke ohne Glauben unmöglich sind. Es ist nicht nur anstößig zu behaupten, man könne Glauben ohne Werke haben, sondern es wäre auch anstößig, wenn irgendjemand denken würde, Werke seien ohne Glauben möglich. Weder Glaube noch Werke ohne Glauben sind zu erlangen.

In seiner Antwort geht er also von dem in Vers 18a erwarteten Einwand auf den in den Versen 18b bis 26 beantworteten Einwand ein. Dabei beruft er sich zunächst auf das Wesen des Glaubens. Dies findet sich in Vers 18b.

Im Grunde genommen handelt es sich hier um eine Art Verhör. Die Behauptung, Sie hätten Glauben, und ich hätte Werke, stellt ein Problem dar, das er anschließend aufgreift und zu lösen versucht. Es geht dabei natürlich auch um eine Behauptung, die James für falsch hält, und er untermauert daher – im Sinne dieser Appelle – seine implizite Behauptung, dass diese Aussage, dieser Einwand des Gesprächspartners, unzutreffend ist.

Er beginnt also damit, dass dies aufgrund des Wesens des Glaubens selbst in 18b falsch sei. „Zeig mir deinen Glauben unabhängig von deinen Werken, und ich werde dir durch meine Werke meinen Glauben zeigen.“ Dies ist in Wirklichkeit ein Appell an die Realität, ein Appell an den Gesprächspartner, seine Behauptung, Glaube und Werke seien trennbar, zu untermauern und anzudeuten, dass diese Behauptung nicht beweisbar sei.

Es lässt sich nicht belegen. Es entbehrt jeglicher Grundlage, jeglicher Fakten und der Realität. Es widerspricht der Realität.

Er fordert seinen Gesprächspartner auf, seine Behauptungen zu belegen, und appelliert an die Realität. Er sagt, man müsse dies beweisen, anstatt sich mit bloßen Behauptungen zufriedenzugeben. Die Annahme, die James hier zugrunde liegt, ist folgende.

Das Wesen eines Glaubensbekenntnisses bedingt, dass es, um überhaupt Sinn zu ergeben, bewiesen werden muss. Anders ausgedrückt: Glaube muss seinem Wesen nach zum Ausdruck gebracht werden.

Ein nicht ausgesprochener oder nicht ausdrückbarer Glaube untergräbt den Glaubensanspruch selbst. Er raubt dem Glauben jegliche Substanz. Und nun beruft er sich auch noch auf Dämonen.

In Vers 19 heißt es: „Du glaubst.“ Und das stammt natürlich von derselben Wurzel wie „Glaube“ (pistis), denn „Glaube“ bedeutet hier „pisteueis“ – du glaubst, du hast den Glauben, dass Gott einer ist. Das ist gut so. Selbst die Dämonen glauben und zittern.

Okay, das ist ein interessanter Vers. Er beruft sich hier in seiner Argumentation auf Dämonen. Wenn wir das genauer betrachten, lassen sich drei Punkte erkennen, die Jakobus hier eigentlich verdeutlichen möchte.

Es gibt im Wesentlichen drei Punkte, die wir in Bezug auf diesen Vers hervorheben sollten. Erstens wird das Objekt des Glaubens ausdrücklich benannt. Jakobus benennt nun ausdrücklich das Objekt des Glaubens.

Dies ist die einzige Stelle im Jakobusbrief, an der Jakobus tatsächlich über den Gegenstand des Glaubens spricht. Das heißt, woran man glaubt, daran glaubt man. Für Jakobus ist Glaube nicht nur Vertrauen und persönliches Engagement, wie es Paulus betont.

Das ist es, aber tatsächlich haben wir in 2,1 gesehen, dass – wie ich im anderen Abschnitt bereits erwähnte – der Genitiv objektiv vorliegt, was bedeutet, dass der Gegenstand des Glaubens unser Herr Jesus Christus ist. Dies ist, wie gesagt, Glaube, persönliches Vertrauen in die Person Jesu Christi. Das findet sich in 2,1. Ich denke, man findet es auch in 2,21–23, wo es heißt: „Wurde nicht Abraham, unser Vater, durch Werke gerechtfertigt, als er seinen Sohn Isaak auf dem Altar opferte?“ Man sieht, dass der Glaube mit seinen Werken zusammenwirkte und durch sie vollendet wurde.

Und so erfüllte sich die Schrift, die besagt, dass Abraham Gott glaubte und ihm dies als Gerechtigkeit angerechnet wurde. Das setzt persönliches Vertrauen voraus, also Vertrauen in die Person Gottes. Daher gehört es zu Jakobus' Glaubensverständnis, persönliches Vertrauen und Hingabe an die Person Christi, an die Person Gottes, zu den Grundfesten, wie Paulus sie betont.

Jakobus versteht Glauben aber auch als die Einhaltung eines Glaubensbekenntnisses, also als das Vertrauen in ein bestimmtes Gottesverständnis, eine bestimmte Gottesvorstellung. Glaube als die Einhaltung eines Glaubensbekenntnisses, und zwar eines spezifischen Glaubensbekenntnisses, nämlich der Einheit Gottes. Man glaubt, dass Gott einer ist.

Du glaubst etwas über Gott. Ich denke, wir müssen darauf achten, Glauben als Bekenntnis nicht zu sehr von Glauben als persönlichem Vertrauen oder Engagement zu trennen. Denn um an die Person Gottes glauben zu können, muss man natürlich wissen, wer und was Gott ist.

Der Glaube an ein Glaubensbekenntnis, die Zustimmung dazu, ist also untrennbar mit persönlichem Vertrauen verbunden. Man kann zwar fromm von persönlichem Vertrauen sprechen, aber wenn man Gott nicht kennt, wenn man keinen Glauben als Bestätigung richtigen Denkens oder der richtigen Lehre in Bezug auf Gott hat, kann der persönliche Glaube, das persönliche Engagement zu Götzendienst werden. Man mag zwar an Gott glauben, aber der Gott, an den man glaubt, ist nicht der wahre Gott und entspricht nicht dem Gott, wie er in der Heiligen Schrift dargestellt wird.

Es besteht also ein tiefer, ja inniger Zusammenhang zwischen Glauben als theologischer Zustimmung und Glauben als persönlicher Hingabe und Vertrauen. Eine der Gefahren, die sich – nebenbei bemerkt – in einer Vernachlässigung ernsthafter Theologie und theologischen Denkens zeigt, ist die in manchen Teilen der Kirche anzutreffende Gefahr der Götzenverehrung. Dies war schon immer so, aber vielleicht besonders in den letzten Jahren. Kurz gesagt: Jakobus vertritt dieses ganzheitliche Verständnis von Glauben.

Es erfordert persönliches Vertrauen und Hingabe an einen Gott, der bekannt ist, der richtig erkannt wird und insbesondere als der Eine, das Schma Jisrael, das Herzstück des jüdischen, des hebräischen Glaubens, bekannt ist. Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einziger Gott. Wenn du glaubst, dass Gott ein einziger ist, handelst du gut.

Im Jakobusbrief wird Glaube also als Zustimmung zur Einheit Gottes verstanden. Und wir stellen fest, dass diese Zustimmung von Jakobus positiv bewertet wird. Wer glaubt, dass Gott einer ist, handelt richtig.

Wie er bereits in Vers 8 sagte: Wenn ihr das königliche Gesetz gemäß der Schrift wirklich erfüllt, werdet ihr eure Nächsten lieben, und ihr handelt recht. Dies ist eine grundlegende theologische Aussage, die sich zwischen der Argumentation und den Ermahnungen des gesamten Briefes deckt. Wie wir bereits gesehen haben, betont Jakobus die Einheit Gottes als Grundlage für ein gelebtes christliches Leben.

Man könnte dies als eine Art Glaubensbekenntnis verstehen, doch Jakobus argumentiert, dass es sich nur dann um Glaubensbekenntnis handelt, wenn es nicht von Werken begleitet wird. Der Unterschied zwischen bloßer Zustimmung zu einem Glaubensbekenntnis und der persönlichen Hingabe an Gott und Christus liegt im gelebten Glauben.

Was die Zustimmung zu einer Lehre als bloßes Glaubensbekenntnis von einer Art persönlichem Vertrauen unterscheidet, das eine persönliche Beziehung begründet – und zwar, wie Abraham es ausdrückte, die Freundschaft zu Gott und damit einen lebendigen, kraftvollen Glauben –, ist die Abwesenheit von Werken. Wahrer Glaube an das Glaubensbekenntnis erfordert die Hingabe des ganzen Menschen und sollte daher Glauben im paulinischen Sinne hervorrufen, der sich in Werken manifestiert.

Im Übrigen hat diese ganze Angelegenheit, die viele Menschen, viele Christen, heute als bloße Zustimmung zu einem Glaubensbekenntnis oder bloße intellektuelle Zustimmung bezeichnen, meiner Meinung nach mit der Anthropologie zu tun, mit einer Sichtweise des Menschen, die in der Antike und unter den biblischen Autoren unbekannt war.

Denn wenn man genauer hinsieht, insbesondere in Bezug auf das biblische Menschenbild, wird man feststellen, dass die Annahme war, dass der Glaube an eine Wahrheit zwangsläufig den ganzen Menschen beeinflusst. Anders ausgedrückt: Ich denke, sie hätten ein Problem mit dem Gedanken gehabt, dass jemand – kognitiv oder intellektuell – von etwas wie der Auferstehung Jesu vollkommen überzeugt sein könnte, ohne dass dies ihn als Ganzes berührt. Jakobus spricht von gespaltenen Menschen als Problem, wir wissen also, dass diese Vorstellung existierte, aber es gibt noch eine tiefere Bedeutung.

Tatsächlich ist dies einer der Gründe, warum James ein Problem mit Spaltung hat. Es gibt ein tieferes Verständnis davon, dass der Mensch ein Ganzes ist, dass er integriert ist. Eine Tendenz – die in manchen Teilen der Welt weniger ausgeprägt sein mag, aber im Westen eine der Tendenzen ist, die die Moderne kennzeichnet – ist die Aufteilung in Schubladen, die Aufteilung der Persönlichkeit in verschiedene Bereiche.

Und wir haben hier eine Art Anthropologie, eine Sichtweise der Menschheit, die eine Art von Kategorisierung zulässt, die dem Denken antiker Menschen, insbesondere biblischer, wohl völlig fremd gewesen wäre. Was wir hier aber zweitens sehen, abgesehen von der expliziten Benennung des Glaubensgegenstands, ist, dass dieser Glaube – der Glaube an die Einheit Gottes – den inhärenten und eklatanten Widerspruch aufzeigt, Glauben ohne Werke zu haben. Die Trennung von Glaube und Werken impliziert eine Trennung, eine Uneinigkeit und eine Dichotomie in Gott selbst, was genau dem widerspricht, was der Glaube behauptet.

Glauben Sie, dass es nur einen Gott gibt? Der Glaube an einen Gott impliziert, dass Glaube und Werke eins sind und nicht voneinander getrennt werden können. Natürlich drückt dies auch eine tiefere Annahme aus. Im Übrigen hat dies Auswirkungen, die wir bereits im Zusammenhang mit der Methode besprochen haben.

Dies impliziert, dass das christliche Leben ein Abbild des Wesens Gottes selbst ist. Der dritte Punkt ist, dass die Wirkungslosigkeit des alleinigen Glaubens an die Erlösung ohne Werke durch den Vergleich mit Dämonen verdeutlicht wird. Das ist natürlich seine Hauptaussage.

Deshalb führt er hier Dämonen ein. Du glaubst an den einen Gott, und das ist gut so; selbst die Dämonen glauben und erzittern. Auch die Dämonen bekennen sich zu

diesem Glauben, doch ein solcher Glaube wird sie offensichtlich nicht vor dem eschatologischen Gericht bewahren.

Ich glaube jedoch, dass hier ein Gegensatz besteht zwischen demjenigen, der von sich behauptet, Glauben zu haben, aber keine Werke, und den Dämonen, die an einen einzigen Gott glauben. Ich denke, es gibt sowohl einen Gegensatz als auch eine Parallele. Auf einer Ebene stellt er ganz klar diejenigen gegenüber, die Glauben und Werke trennen, und den Dämonen, die eine Art Glauben haben.

Sie glauben, dass Gott einer ist, für den dieser Glaube ganz offensichtlich nutzlos ist. Er bringt ihnen keinerlei Vorteile. Sie erlangen dadurch keine Erlösung.

Es besteht eindeutig eine Parallele zwischen der Person, die von sich behauptet, Glauben zu haben, aber keine Werke vorzuweisen, und den hier beschriebenen Dämonen. Es mag aber auch einen Gegensatz geben. Dieser wird von Auslegern oft übersehen, doch mir ist klar, dass auch ein Gegensatz zwischen der Person, die sagt: „Ich habe Glauben, aber keine Werke“, und den Dämonen, die an die Einzigkeit Gottes glauben und erzittern, bestehen mag. Dieses Element des Gegensatzes unterstreicht möglicherweise auch Janes Aussage.

Das heißt, selbst bei Dämonen führt dieser Glaube zu Taten. Sie glauben und zittern. Die Dämonen wissen, dass Glaube ohne Taten ihrerseits zum Gericht führt, und Janes Aussage deutet vielleicht an, dass sie, wenn sie könnten, bereuen und ihr Verhalten ihrem Glauben in Einklang bringen würden.

Deshalb erschauern sie. Die Dämonen sind sich der Dinge demnach bewusster und treffender in ihrer Wahrnehmung als diese Christen. Interessanterweise verfügen Teufel und Dämonen in der Bibel über eine fundierte Theologie.

Sie haben offensichtlich ihre Probleme, aber die Theologie gehört nicht dazu. Erinnern Sie sich an die synoptische Evangelientradition? Dort, bei Matthäus, Markus und Lukas, erkennt der Teufel, Satan, schon früh, dass Jesus der Sohn Gottes ist. Unmittelbar nach Jesu Taufe in Matthäus, Kapitel 3, findet sich zu Beginn von Kapitel 4 die Versuchung Jesu durch den Teufel. Dieser versucht Jesus genau in seiner Rolle als Sohn Gottes – was im Griechischen übrigens ein Konditionalsatz erster Klasse ist. Er setzt voraus, dass er übersetzt werden könnte, vielleicht sogar sollte: „Da du der Sohn Gottes bist, tu dies“ oder „Da du der Sohn Gottes bist, tu das“.

Natürlich wussten die Dämonen schon, bevor die Menschen und sogar die Jünger erkannten, dass Jesus der Sohn Gottes ist. Der Teufel und die Dämonen haben also durchaus eine gute Theologie. Das ist nicht ihr Problem.

Jedenfalls ist dies, wie ich finde, ein sehr überzeugendes und interessantes Argument von James, da er seinen Standpunkt ausgerechnet damit untermauert, sich auf den

Glauben zu berufen, insofern man ihn so nennen kann – den Glauben der Dämonen. Nun, und das ist natürlich ein Argumentum a fortiori. Wenn dieser Glaube wirkungslos ist, wenn diese Art von Glaube den Dämonen wirklich nichts nützt, wie viel weniger nützt er dann uns? Anschließend beruft er sich auf biblische Zeugnisse, und das wird dann ziemlich komplex.

Ich denke also, dass dies ein guter Zeitpunkt ist, um hier eine Pause einzulegen, und wir können im nächsten Videosegment weitermachen.

Hier spricht Dr. David Bower über induktives Bibelstudium. Dies ist Lektion 22, Jakobus 2,14-20.